

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 56 (1969)
Heft: 10: Architekt und öffentliche Bauten

Artikel: Bauen und Erhalten VII
Autor: Renkrib, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-87407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aggression bezeichnete Mitscherlich den Wiederholungszwang, der die bisherige Menschheitsgeschichte gekennzeichnet hat. Krieg galt bisher als Nemesis, als verhängtes Schicksal, und die geschichtliche Erfahrung spreche kategorisch dafür, daß kriegerische Ereignisse unvermeidbar seien.

Was also wäre zu tun, um Kriegs- und Feindseligkeitsneigung im Menschen zu verringern? Alexander Mitscherlich warnte vor Illusionen und Selbstüberschätzung des Menschen, wo die Utopie vom friedlichen Zusammenleben gemalt werde. Für den Großteil der Weltbevölkerung sei ein Verhalten gar nicht möglich, in dem wir nicht mehr bestialisch, nur noch unfreundlich zu sein brauchen. Im vorherrschenden Klima der Affektivität räumte er dem Begriff Frieden, dem Inbegriff der Hoffnung, eine schwache Chance ein: «Wenn das zugeinge wie bei einem Pferderennen oder auf einer Aktienbörs, also ich würde auf diese Aktie nicht setzen.» Bisherige Friedenskonzeptionen waren noch immer identisch mit den ersehnten Sonderrechten der Herrschenden, bisher definierte noch allemal der Sieger den Sinn des Friedens.

Auch im Innern können wir nicht friedlicher sein, als es die Gesellschaft uns erlaubt. Und weiterhin gilt, daß aggressive Gefühle sich ver-selbständigen und immer mehr Energie an sich reißen. «Der Mensch ist eine Bestie, wenn Sie die Geschichte so betrachten.» Um Aggression und destruktive Tendenzen abzubauen, empfahl Mitscherlich unumwunden, sich auf ein Phänomen zu besinnen: Besitz, Besitzanspruch, Eigen-territorium und das Gefühl des Für-sich-selbst-Seins. Mitscherlich griff zu Beispielen aus der Tierwelt, sprach vom Aquariumfisch und von der Möve auf ihrem angestammten Platz, den sie räumen muß, wenn eine stärkere ihn anfliegt. So ähnlich – meinte Mitscherlich – «verteidigen wir unsere Vorgärten und Einfamilienhäuser». Nur habe der Mensch die gefährliche Neigung, eigene Bedürfnisse nach außen zu projizieren. Durch diesen Projektionsmechanismus schaffe er eine Situation, als wäre er angegriffen, und greift selbst an. Den Krieg bezeichnete Mitscherlich so als Summierung aggressiver Tendenzen, die sich in Waffen materialisieren.

Fritz Hirzel

als «Chorocosmetica» mit Flugblättern in lateinischer und deutscher Sprache aktiviert. Die Ansicht, daß zur Veredelung des Menschen und seiner Lebensräume die Pflege einer ausgezeichneten Baukultur und zuletzt die Zucht einer besonderen Rasse notwendig sei, entwickelte sich aus scheinbar harmlos biedermeierlichen Tagen ziemlich geradlinig bis zu Schulze Naumburgs «Kulturarbeit» der letzten Jahrhundertwende im Verlag des «Kunstwerts». Freilich waren die «Bestrebungen zur Wiederbelebung einer deutschen ländlichen Baukunst» («Deutsche Bauzeitung», 1906) auf das Ziel gerichtet, «noch überwiegend reinpolnische Landesteile mit deutschen Ansiedlungen zu durchsetzen». Es gelangten jährlich 1000–1500 Bauernhöfe zur Ausführung.

Wenn zur IV. Jahresversammlung des deutschen Werkbundes 1911, welche unter dem Titel «Durchgestigung deutscher Arbeit» durchgeführt wurde, Spannungen aufraten, dann standen hinter den Forderungen des damaligen deutschen Heimatschutzes nicht gerade nur harmlose Kräfte. 1911 entstand von Walter Gropius, welcher 1919 das Bauhaus gründete, die Fagusfabrik in Alfeld. Man sicherte sich, damit der Heimatschutz die konstruktiven Fortschritte im Bauwesen nicht hemme. Es wurde ein Burgfrieden geschlossen, dessen Motto «Getrennt marschieren, aber vereint schlagen» lautete.

Die unglückseligen Geleise waren gelegt, und Schulze Naumburgs «Beispiel–Gegenbeispiel»-Methode wurde zur «Auslese–Gegenauslese»-Waffe: «Kunst muß aus Blut und Boden entstehen, wenn sie zum rechten Leben erwachen will» (Schulze Naumburg). Kunst wurde zum «Indiz der Rassetüchtigkeit» – moderne Materialien wie Glas, Beton und Kunststoff wurden abgelehnt.

Belastet durch diese Ereignisse stehen wir heute vor einer schweren Aufgabe. Einem da und dort ästhetisierenden, künstelnden Heimatschutz als auch einer solchen Architektur muß entgegentreten werden. Wenn wir heute den Mut haben, für gesunde Lebensräume des Menschen einzutreten, dann müssen wir mit aller Energie jeder damit verbundenen drohenden Gefühlsmanipulation entgegentreten. Nun – Schweizer Heimat-schutzbewegungen und Architekten verbitten sich, mit den beschriebenen Ereignissen verglichen zu werden, und haben es sich immer verboten – oder? Auch unabhängig davon sind Wege, wie sie zum Beispiel für das Dorfzentrum Muttenz eingeschlagen wurden, für eine richtig zu bewältigende Zukunft verfehlt! Und wer bei dieser Feststellung aufbraust, wie will er dann diese Formalismen verteidigen? Man hüte sich hier vor unüberlegten Schlagwörtern. Hier spricht nicht ein Bauhausklassiker, der gegen Romantiker wettert. Auch diesen Streitfall aus Goethes Zeiten (Was ist überhaupt Romantik?) sollten wir überwunden haben, nachdem wir erlebt haben, wie sich in der Architektur vor wenigen Jahrzehnten «Neoklassizisten» und «technische Materialisten» gegenübertraten. In dieser «unklaren Situation» stellte Prof. Peter Meyer 1944 richtig fest, daß Modernität immer anstrengend ist und zuweilen als Last empfunden wird («Romantische Kunst – ihre Voraussetzungen und Erscheinungsformen», SBZ 1944, Nr. 22). Modernität ist hier in einer positiven Weise verstanden, wobei wir selbst bei Wright, zum Beispiel im «Fallingwater»-Haus, ein Ausweichen in die Romantik beobachten.

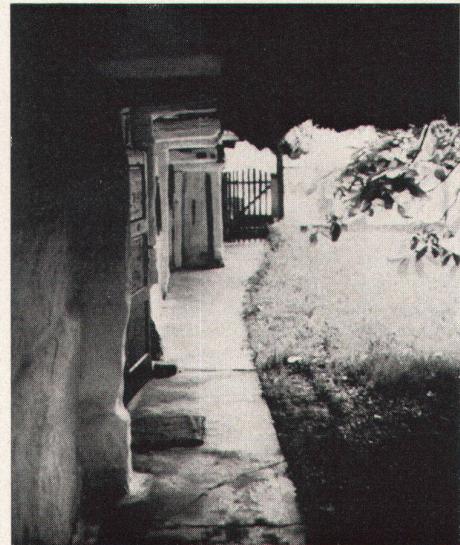
Mit der einfachsten, wirtschaftlichsten und den gegenwärtigen technischen Möglichkeiten entsprechendsten Lösung macht ein Architekt bei

größerer Anstrengung weniger Furore. Beurteilen wir doch Architekten wie Wright, Le Corbusier usw. nach «Schöpfungen», die den spektakulären Clichévorstellungen des 19. Jahrhunderts entsprechen.

Das Wort «modern» wurde schon so mißbraucht, daß wir Rainer Senn lieber einen anständigen Planer nennen wollen, welcher unsere Forderung nach einem Lebensraum mit aktivem Grün für weitgespannten Familienkreis auf wirtschaftlich und technisch verantwortlichste Weise erfüllt hat. Unser Beispiel wurde in werk 8/1968 genauer besprochen. Seine Leistung ist so selbstverständlich Mensch und Material gegenüber optimal, wie diejenige unserer Vorfahren mit ihren Mitteln im Riegelbau, Scheunenbau usw. Sie und er bauten nicht malerisch – und ihre und seine Dinge passen!

Mögen jene enttäuscht sein, die in unseren Beiträgen neue – auch so alte – Manifeste erwarten, wir treten für die richtige Leistung ein.

R. Renkrib



1

1, 2
Von den Vorfahren lernen heißt, dem Menschen, Verwendungszweck, Material und Vermögen entsprechend bauen. Ein Beispiel von gestern und heute richtig erfaßt und von zeitloser Gültigkeit. Oben: Blockbauweise, außen gekalkt, 18. Jahrhundert; unten: Fertigteilbauweise, Architekt: Rainer Senn



2

Bauen und Erhalten VII

Nicht manifestieren, sondern leisten

Der für unser Leben notwendige Schutz ergebundener Werte und Harmonien von Landschaft und Bau, wie wir es im letzten Beitrag herausgestrichen haben, ist aktuell – sehr aktuell sogar. So sehr die Idee an und für sich alt ist. Denn eine Flucht vor der «verdorbenen» Stadt predigten schon Rousseau und Albrecht Haller in ihren Lehrdichtungen. Lebenskonflikte lassen sich jedoch nicht durch ästhetische Spekulationen und mystische Vorstellungen beseitigen. Auch nicht mit «Instinkten, die nicht nachgeprüft werden, weil sie tief sind, und nicht nachgeprüft werden dürfen, weil ihre Tiefe sie heiligt» (Curt Grützmacher).

Jene träumerische Idealgesinnung zur wahren Veredelung einer großen Volkssache wurde 1826 von einem Zirkel gutgesinnter Schöngestei-